

Philipp Förder Vom Herrschaftssitz zum Pfarrhaus – das Gomaringer Schloß

Und dann, auf frische, scharfe Befehle des Kaisers hin hatte er die Christel wirklich weit außer Landes geschickt und sich von seinem dankbaren Parlament viel Geld bezahlen lassen, und das ganze Land hatte gejubelt. Aber dann – er schmunzelte, dies war doch der beste Streich seines Lebens – hatte er durch seine Agenten in Wien einen mürben Trottel von Grafen auftreiben lassen, und mit dem hatte er die Christel verheiratet und ihn zu seinem Landhofmeister gemacht, und als Landhofmeisterin kehrte die Frau zurück unter dem Toben des betrogenen Württemberg, dieweil der Kaiser ohnmächtig und bedauernd die Achseln zuckte: wer wollte es einem Reichsfürsten verwehren, die Frau seines Ersten Ministers an seinem Hof zu haben? Und wie hatte die Christel gelacht, als er ihr für das Geld, das ihm sein Parlament für die Trennung bewilligt hatte, die Herrschaften Höpfigheim und Gomaringen kaufte.

Der beste Streich seines Lebens, er liegt schon lange zurück, als der württembergische Herzog Eberhard Ludwig in Lion Feuchtwangers historischem Roman *Jud Süß* (1925) auf einer kotigen Landstraße über diese Frau nachdenkt. Die Christel, das ist Christiane Wilhelmine Gräfin Würben, besser bekannt als «die Grävenitz». Herzog Eberhard Ludwig hatte sie kennengelernt, als sie in einem Liebhabertheater auftrat. Obwohl bereits verheiratet, vermählte er sich Ende Juli des Jahres 1707 in dem Wei-

ler Oberhausen bei Bodelshausen im heutigen Kreis Tübingen mit der Gräfin und gefährdete damit seine staatspolitische Stellung, denn der Kaiser konnte Bigamie mit Acht und Absetzung ahnden. Um dem zu entgehen, machte Eberhard Ludwig einen Rückzieher. Knapp ein Jahr später, am 22. Juni 1708, erklärte er diese Ehe für ungültig; nicht ohne seiner Christel die Scheidung mit dem Geschenk zweier Herrschaften zu versüßen.

*Die Gräfin Grävenitz
hat ihr Schloß Gomaringen nie betreten*

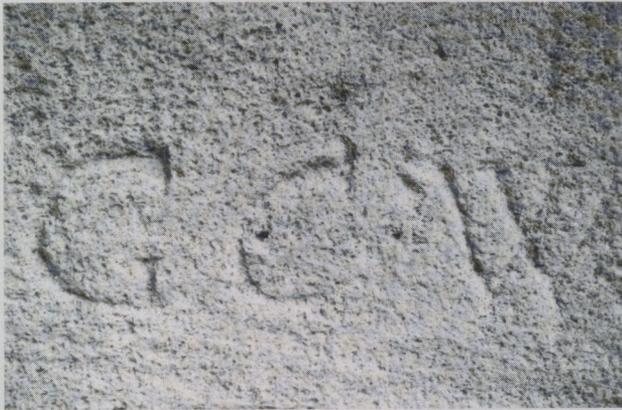
Den Schenkungsbrief für Gomaringen unterzeichnete er vier Tage zuvor auf Schloß Hohentübingen: *Der hochgeborenen Frawen, Christina Wilhelmina, Gräfin zu Gräbenitz* schenkte er sein *Aigenthumliches* und zu *Unserer freyen disposition stehendes, denen, von Unseren Voreltern hochseeligen Angedenkens, mit dero getreu gehorsamsten Landschaft gemachten Compactatis nicht incorporiertes Cammerschreiberey-guth und Dorf Gomaringen mit Hoher und niederer Jurisdiction, auch allen appertinentys, wie die nun immer genannt können werden.*

Lange allerdings währte die Grävenitz'sche Herrschaft über Gomaringen nicht. Gegen eine einmalige Abfindung von 20 000 Gulden und eine jährli-



*Der Nordostflügel
des Gomaringer
Schlosses mit dem
Eingang.*

che Rente von 8000 Gulden ging der tief verschuldete böhmische Edelmann Graf von Würben seine Scheinehe mit der Grävenitz ein. Nach ihrer Rückkehr an den Stuttgarter Hof waren für die nunmehrige Landhofmeisterin Dorf und Schloß Gomaringen nicht gut genug. *Ihr Sinn strebte nach Höherem*, schreibt der Historiker und Tübinger Kreisarchivar Wolfgang Sannwald in seinem hervorragenden Buch über die Gemeinde. *Man muß sich vorstellen: Bei aller Begeisterung für Gomaringen, der Flecken war damals tiefste Provinz!* Weil Eberhard Ludwig die Gomaringer Ökonomie ohnehin für seine zweite Hauptresidenz in Tübingen nutzen wollte, bot er ihr 1712 den wesentlich attraktiveren Witwensitz des württembergischen Herzogshauses, Stetten im Remstal, zum Tausch an. Kein schlechtes Geschäft: Die Gräfin willigte ein, und das Dorf an der Wiesaz fiel wieder zurück an Württemberg.



Daß die Grävenitz jemals auch nur einen Fuß über die Schwelle ihrer Gomaringer «Residenz» gesetzt hat, ist kaum anzunehmen. Die einzige, heute noch greifbare Erinnerung an diese kurze Episode in der Geschichte Gomaringens sind ihre Initialen GCW (Gräfin Christiane von Würben), die am linken, inneren Einfahrtsbogen zum Schloßhof in Stein gemeißelt sind.

Die Reichsstadt Reutlingen erwirbt Gomaringen und erweitert die Burg um einen Wohntrakt

Als Eberhard Ludwig die Grävenitz 1708 zur Herrin über Gomaringen machte, war das Schloß hoch über der Wiesaz schon über 400 Jahre alt. Erstmals wird die Anlage, die dem Betrachter auch heute noch eine Vorstellung von einer mittelalterlichen Burg vermittelt, im Jahre 1296 genannt, als Heinrich der Junge von Gomaringen seine Anteile an dem Wehrbau den Brüdern verkauft.

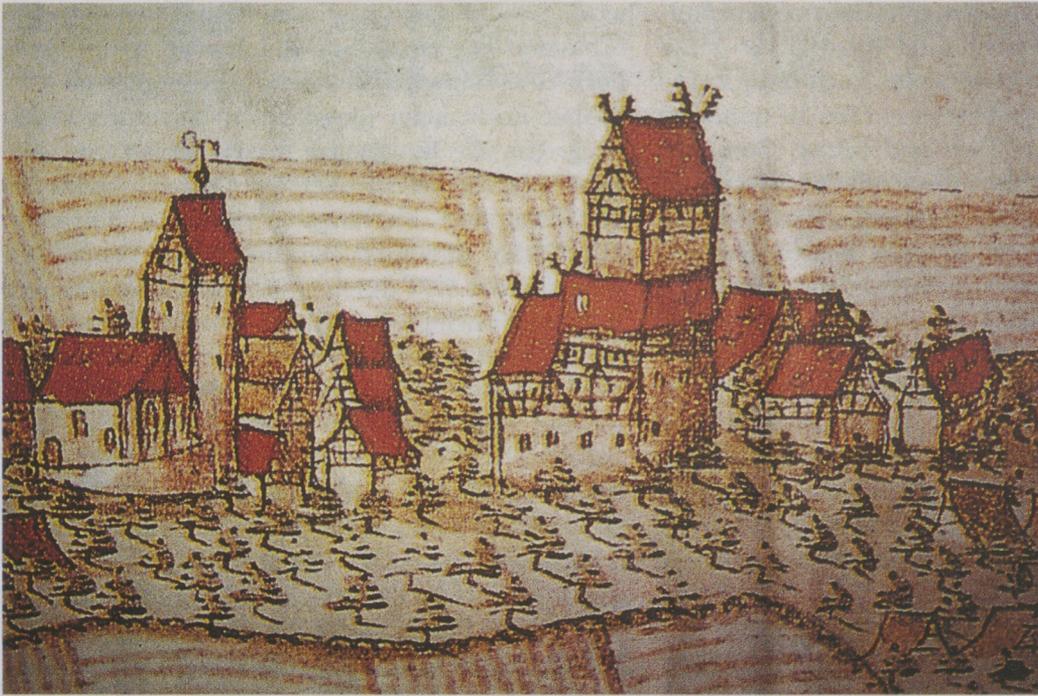
Die über einen Meter dicke Mauer an der Außenseite des heutigen Wohntrakts dürfte damals wohl

eine Schildmauer gewesen sein. Den inneren Schloßhof begrenzte eine Ringmauer, deren Reste noch zu erkennen sind. Allerdings trug sie im Mittelalter noch einen überdachten hölzernen Wehrgang. Um die Ringmauer herum verlief und verläuft teilweise immer noch ein Graben, der bis ins 18. Jahrhundert am Eingang von einer hölzernen Zugbrücke überquert wurde. Diese ließen die Schloßherren 1771 durch eine Steinbrücke ersetzen. Auf der Ansicht, die Andreas Kieser 1683 für seine Forstkarte zeichnete, ist ein weiteres markantes Element zu sehen, das allerdings längst verschwunden ist: ein mächtiger, aus Buckelquadern gefügter Turm.

Wer heute vom Tal aus zum Gomaringer Schloß hinaufblickt, sieht ein Gebäude mit zwei grundverschiedenen Ansichten: die südliche, hoch aufragende Fassade mit ihrem schmucklosen grauen Verputz und die Ostseite, an der der Zugang liegt, mit ihrem kunstvollen fränkischen Fachwerk. Dieser Ausbau der mittelalterlichen Burg zum eher repräsentativen Schloß erfolgte während der Zeit, in der Gomaringen der freien Reichsstadt Reutlingen



Das Geisterstiegle führt außerhalb der Ringmauer des Gomaringer Schlosses in den Garten hinab; von dort gibt es einen Fußweg zur Kirche.



Gomaringer Schloß und alte gotische Kirche, so wie sie um 1685 Andreas Kieser in seinen Forstbüchern gezeichnet hat. Hier ist noch der Turm des Schlosses zu erkennen.

gehörte. 1491 hatte das Reutlinger Spital den Anteil des Pfullingers Kaspar Remp an dem Dorf erworben. Acht Jahre später verkaufte auch der andere Besitzer herrschaftlicher Rechte, das Kloster Bebenhausen. Rund 150 Jahre, bis 1648, gehörte Gomaringen somit zum Territorium der benachbarten Stadt, deren Vögte im Schloß, das Sitz der Verwaltung war, wohnten.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ließen die reichsstädtischen Verwalter die Burg ausbauen. Auf die mittelalterlichen Schildmauern wurde der Wohntrakt gesetzt, gestaltet mit kunstvollem Fachwerk. Zu dessen Elementen gehören das Sonnenrad, das ornamentierte Andreaskreuz, die Feuerlinie mit Nase, das gefüllte Fußband, das eingewinkelte Fußband und Kopfwinkelhölzer mit der geschweiften Langseite, Ausdrucksformen, die der Kunsthistoriker Rainer Bodey dem Jahrzehnt zwischen 1560 und 1570 zuordnet. Reine Freude dürfte das Leben hinter der Fachwerkfassade aber nicht gewesen sein. So begründete 1742 der Hausherr die Ausgaben für die Renovierung einer Kammer damit, sie sei das ganze Jahr hindurch feucht und ungesund, daß der Wind von unten herauf durch die Riegelwände blase und *solche Kammer zur Winterzeit nicht mehr wohl bewohnt werden konnte.*

Die Reutlinger Vögte haben im Gomaringer Schloß ihren zeitbedingten Geschmack verfestigt. Im sogenannten Verlies des Schlosses sind um ein Fenster herum noch Reste prächtiger Putzmalereien zu sehen: Blumenranken und Papageien, die der Kunsthistoriker Christoph Seeger der Spätrenaissance zu-

ordnet. Insgesamt dürfte der Raum so aufwendig ausgestattet gewesen sein, daß er wohl repräsentative Funktionen erfüllt hat. Anders allerdings heute: Das Verlies ist ein trostloses Kellerloch, das dringend restauriert werden müßte.

Noch eine *kunstgeschichtliche Perle* (Wolfgang Sannwald) hat die Reichsstadt Reutlingen dem Dorf an der Wiesaz hinterlassen. Hinter der Scheuer im inneren Schloßhof, etwas versteckt und von Efeu überrankt, steht noch mit kantig-stämmigen Säulen ein Brunnenstock aus der Renaissancezeit. Jahr und Baumeister sind genau auszumachen, denn unter dem Giebel des Torbogens ist die Jahreszahl 1548 eingemeißelt, und auch der Steinmetz hat sein Zeichen hinterlassen: die Initialen YZE. Dies weist auf den Reutlinger Meister Hans Huber hin, der unter anderem auch den Lindenbrunnen in Reutlingen, den Vierröhrenbrunnen im äußeren Klosterhof von Blaubeuren sowie das Kreuzrippengewölbe im ehemaligen Königsbronner Klosterhof in Reutlingen geschaffen hat.

Im Jahre 1648 huldigen die Gomaringer dem Herzog – in das Schloß ziehen württembergische Vögte ein

Genau hundert Jahre, nachdem Meister Huber den Brunnenstock im Gomaringer Schloßhof aufgestellt hatte, ging die Herrschaft der freien Reichsstadt Reutlingen an der Wiesaz zu Ende. Überschuldet durch den gerade beendeten Dreißigjährigen Krieg hat Reutlingen nicht mehr die tausend Gulden täglich, die ihm französische Soldaten im November

1648 abpressen. In ihrer Not bietet die Stadt dem Herzog von Württemberg den Flecken Gomaringen zum Kauf an. Bereits am 11. Dezember wird der Kaufvertrag besiegelt, und am 3. Januar 1649 schon müssen die rund 300 Gomaringer, die den Krieg überlebt haben, einer württembergischen Abordnung huldigen. Alles in allem ein schlechtes Geschäft für die Reutlinger.

Wie Stetten im Remstal oder Ilsfeld gehörte auch Gomaringen zum Privatbesitz der herzoglichen Familie. In seinem Testament von 1664 und in seiner letztwilligen Verfügung von 1674 verfügte Eberhard III., in diesem Besitz haben die Landstände keine Mitsprache; die Güter sind vielmehr als Fidei-Kommiß-Güter dem Haus Württemberg zuzuordnen.



Brunnenstock im Renaissancestil im westlichen Innenhof des Schlosses.

Das heißt auch: Sie dürfen nicht geteilt und schon gar nicht verkauft werden. Ein Gesetz des Hauses, das Eberhard Ludwig im Fall der Grävenitz gebrochen hat. Nach dem Tod von Eberhard III. wurden diese Güter als Kammerschreiberei-Güter bezeichnet, weil dieses besondere Vermögen der herzoglichen Familie von einem Kammerschreiber verwaltet wurde.

Auf jeden Fall: Ins Gomaringer Schloß zogen nun die württembergischen Vögte ein, die nicht nur Verwalter, sondern auch Richter waren. Der erste in der langen Reihe war Nikolaus Wernick, der dem Herzog bereits in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges treu gedient hatte und dafür nun belohnt wurde. Allerdings hatte er offensichtlich noch nicht die vollen Machtbefugnisse, denn zu den Gerichtssitzungen reiste der Nürtinger Vogt Philipp David Burck an, die zentrale Figur beim Kauf Gomaringens von Reutlingen. Erst Wernicks Nachfolger stand die volle richterliche Gewalt zu.

Am Neujahrstag des Jahres 1660 wollte der Vogt die neue, schwere Zugbrücke über den Graben herablassen. Dabei verhedderte sich Nikolaus Wernick so in der Haspel, daß er, nach dem Eintrag von Pfarrer Klemm ins Totenbuch, *auf das Pflaster hernieder erbärmlich gestürzt, davon er alsobald todt aufgehoben worden.*

Der herrische Vogt Kaspar spukte lange als «Käserle»

Ein anderer bedeutsamer Hausherr im Schloß war der Vogt Christoph Tobias Kaspar, historisches Vorbild für die Sagengestalt vom Käserle in Gomaringen. Er hatte den Auftrag von Eberhard Ludwig, in dem Flecken eine Schafzucht für über tausend Tiere einzurichten, was den Bauern, die bisher den größten Teil der Wiesen vom Herzog gepachtet hatten, wertvolles Weideland entzog. Kaspar pachtete vielmehr 1708 die wichtigsten herrschaftlichen Rechte selbst, forderte immer mehr Frondienste und belastete die Äcker mit längst vergessen geglaubten Abgaben.

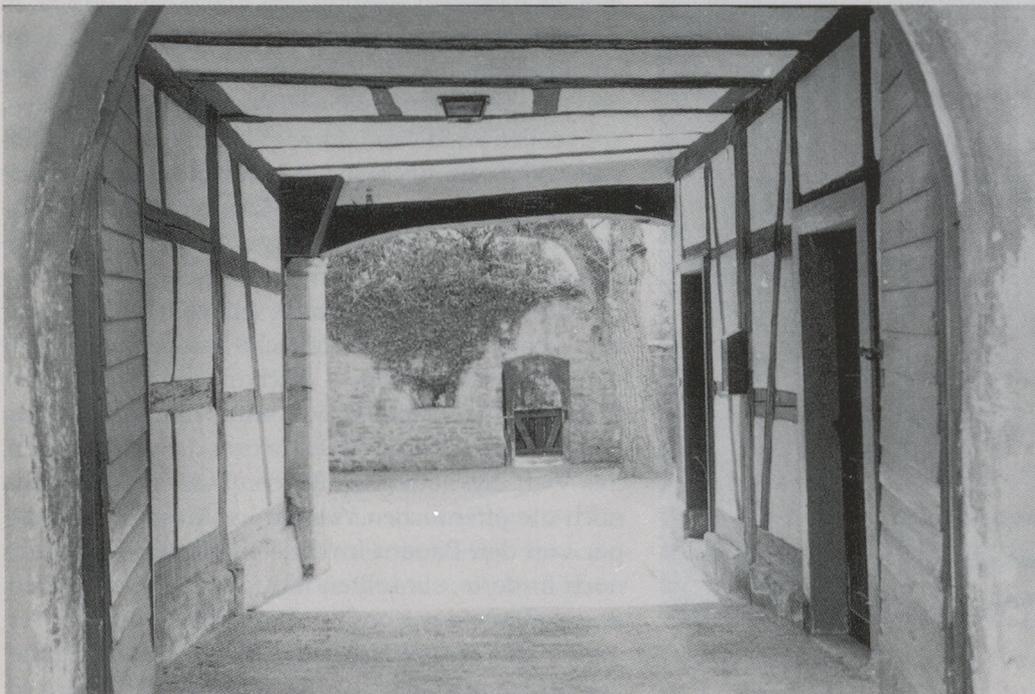
Zur offenen Rebellion kam es schließlich, als Kaspar im Auchtert – diese Weidefläche hatte er kurz zuvor den Bauern entzogen – auch noch ein Viehhaus bauen wollte. Damit traf er seine Kontrahenten an einer empfindlichen Stelle, denn diese fürchteten, das Vieh des neuen Großpächters werde nun auch noch die öffentlichen Weiden kahlfressen. Als Kaspar von den Bauern im Ortsteil Hinterweiler auch noch forderte, sie sollten ihm das Viehhaus bauen, da eskalierte der Konflikt: Die Leibeigenen verweigerten den Frondienst, und eine Abordnung verklagte sich beim Herzog persönlich. Allerdings ver-



Fränkisches Fachwerk über dem Tor-
eingang des Gomaringer Schlosses.

geblich, denn das Viehhaus wurde gebaut und 1710, im Todesjahr des Vogtes Kaspar, vollendet. Doch die Gomaringer ließen dem Toten keine Ruhe und verdamnten ihn, «geistweis zu gehen». Als Saggengestalt trieb das Käasperle seinen Spuk im Unnot-Hof, dessen historischer Bezugspunkt eben das Viehhaus im Auchtert ist. Dort glaubte man, ihn in seiner typischen Kleidung zu sehen: weiße Zipfmütze, Schnallenschuhe, lange Pfeife. Nachts klopfte und polterte er angeblich durchs Haus, ver-

steckte neugeborene Kinder oder band das Vieh im Stall los. Als die Gomaringer das Gespensterhaus abbrechen ließen und das Holz für einen Neubau verwenden wollten, da zog das Käasperle mit der letzten Fuhre, hoch oben auf dem Ochsenkarren sitzend, mit ins Dorf um. Erst nach der Umbettung des Leichnams von Vogt Christoph Tobias Kaspar soll es mit dem Spuk ein Ende gehabt haben. Aufgeschrieben hat diese Sage 1852 der Tübinger Professor für morgenländische Sprachen, Ernst Meier.



Durchgang unterm
Ostflügel in den
inneren Hof des
Schlosses.



Gustav Schwab

«Die schönsten Sagen des klassischen Altertums» –
Pfarrer Gustav Schwab im Gomaringer Schloß

Eine wichtige, bis heute wirksame Änderung für das Gomaringer Schloß bringt im Zuge der napoleonischen Kriege der Reichsdeputationshauptschluß von 1803. Als Folge der dort beschlossenen Säkularisation werden sämtliche Kirchengüter eingezogen. Als Entschädigung dafür gewährt Württemberg der Kirche und speziell den Gomaringer Pfarrern einen bedeutsamen Ausgleich: Die geistlichen Herren dürfen künftig im Schloß wohnen, ohne daß die Kirche verpflichtet wäre, für den Unterhalt des Gebäudes aufzukommen. Nur die Betriebskosten müssen übernommen werden.

1817 zieht der erste Geistliche ins Gomaringer Schloß ein. Zwanzig Jahre später, im Oktober 1837, kommt Gustav Schwab als Pfarrer in das kleine Dorf an der Wiesaz, um hier zu den zufriedenste[n] und vergnügteste[n] Landpfarrern Württembergs zu gehören, wie er in einem Brief vom 15. Oktober 1838 schreibt.

Hast Du schon gehört, daß wir Pfarrer werden wollen?, schreibt Schwabs Frau Sophie am 27. Juli 1837 an

den Freund und Dichterkollegen Justinus Kerner. Die weiteren Ausführungen lassen ahnen, wie sehr es Gustav Schwab von Stuttgart hinaus in die Provinz und die ländliche Ruhe zieht: *Gustav wünscht es sich ja schon lange, und es reizt ihn die herrliche Lage von Gomaringen so sehr, daß er sich bereits gemeldet hat. Wir waren dort und auch mich hat die schöne Gegend ganz entzückt. Wir bekämen einen wahren Edelsitz, ein Schloßchen, das oben auf dem Hügel liegt und das ganze Dorf beherrscht, es wäre eine Dichterwohnung, die sich mit der Eurigen wohl messen dürfte.*

Gustav Schwab ist zu diesem Zeitpunkt gerade 45 Jahre alt und auf dem Gipfel seiner Karriere: Professor für alte Sprachen am Stuttgarter Gymnasium, Mitherausgeber des renommierten *Morgenblatts für gebildete Stände* im Cotta-Verlag, Übersetzer, Dichter und Kritiker mit einem untrüglichen Gespür für Poesie, der Entdecker von Eduard Mörike, Hermann Kurz, Nikolaus Lenau und Wilhelm Waiblinger, der «Literaturpapst» in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schlechthin. Was bewegt diesen Mann, den Waiblinger als liebenswürdigen, offenen und teilnehmenden Menschen und Gelehrten schätzt, das Zentrum des kulturellen Lebens in Württemberg zu verlassen und sich mit einer Stelle als einfacher Dorfpfarrer zu begnügen?

Sicher ist Schwab mit Arbeit überhäuft: Die Schule, die Zeitschrift, die Literatenzirkel, da bleibt nicht viel Raum für eigenes dichterisches Schaffen. Doch es ist wohl auch die Einsicht, daß seine Zeit abgelaufen ist. Schwab ist ein Mann für das Gute und Schöne und kann wenig anfangen mit den modernen Dichtern des beginnenden Vormärz vom Schlage eines Heinrich Heine, der oft und voller Spott über die schwäbischen Romantiker herzieht. Im Jahre 1835 mischt er sich in die erbitterte öffentliche Debatte über das Buch *Leben Jesu* von David Friedrich Strauß ein, teilt kräftig aus, provoziert Widerspruch, zieht sich zurück von *Welthändel und literarischem Streit*, über die er bereits 1833 geklagt hatte.

In Gomaringen findet Gustav Schwab Ruhe und vollendet das Werk, das wie kein anderes mit seinem Namen verbunden ist: *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums*. Von seiner Wohnung aus sieht er das *blau Gebirg* seiner geliebten Alb, deren Schönheiten er 1823 schon in einem Reiseführer ausführlich beschrieben hat. Obwohl Gomaringen recht abgelegen ist, erhält er viel Besuch von seinen Freunden, und die Laube im Garten löst die Stuttgarter Zirkel ab. Bekannt ist die Episode mit dem Kutschenunfall. Arnold Ruge, Ludwig Uhland und Friedrich Theodor Vischer machen sich im November 1837 auf den Weg nach Gomaringen. Die Straße



Die Gomaringer Marienkirche, gebaut in der Zeit, als Gustav Schwab hier Pfarrer war. Die gotische Kirche, die auf der Kieser'schen Forstkarte zu sehen ist, wurde dafür abgebrochen.

Rechts unten: Ausgang zum Wohntrakt im Schloßinnenhof. Das große Tor unter der Galerie verschließt den Abgang in den Keller.

ist aufgeweicht und morastig, und kurz vor dem Ziel stürzt der Wagen um. *Reichlich mit Kot überzogen* kommt das Trio an, doch die Stimmung ist gut. *Schön war es in Gomaringen bei Schwab*, erinnert sich Vischer, *Uhland, von Kopf zu Fuß voll Dreck vom Umschmeißen, war besonders heiter zu sehen.*

Gustav Schwab läßt neue Pfarrkirche bauen – zukünftige Nutzung des Schlosses in der Diskussion

Die Gartenlaube, das Schloß und der Fußweg, der über das Geisterstiegle vom Wohnsitz des Pfarrers zur Kirche hinüberführt, dazu im Hintergrund die Alb, all das kommt wohl Gustav Schwabs Gemütsverfassung entgegen. Daneben lernt die Familie auch die andere, die Schattenseite dörflichen Le-

bens im 19. Jahrhundert kennen, wie einem Brief Sophie Schwabs zu entnehmen ist: *Wir leben hier unter einer Armut, die ich eigentlich erst in Gomaringen in ihrer wahren Größe kennenlerne. Viele, viele Menschen leben hier, die von Beginn ihres Lebens nichts als Entbehrung, Sorge und Mühe haben. Mir erscheinen sie oft ganz bewundernswürdig und groß in ihrer Genügsamkeit. Wie bevorzugt unsereins dagegen ist, lernt man freilich erst kennen, wenn man tiefer in das Leben dieser Leute hineinblickt. Oft schäme ich mich recht in der Menge unserer Bedürfnisse, wenn ich da Vergleiche anstelle.*

Als Gustav Schwab seine Pfarrstelle antritt, findet er in Gomaringen eine gotische Kirche vor, die nahezu baufällig ist. Er treibt die Planungen energisch voran, und schon im Mai 1839 wird der

Grundstein für einen Neubau gelegt. Nach der Urkunde, die Schwab verfaßt hat und nun einmauern läßt, hat Gomaringen damals 1484 Einwohner, der Ortsteil Hinterweiler 309. Bereits achtzehn Monate später ist die Einweihung.

Nüchtern ist die neue Kirche und sparsam ausgestattet, nicht nur aus theologischen Gründen. Weil das Königreich Württemberg damals als Kirchherr für viele Neubauten aufzukommen hatte, lag der Finanzkammer viel an einem preisgünstigen Konzept. Serienbauten im klassizistischen, an oberitalienische Vorbilder erinnernden Stil waren die Regel, und so ist auch die Gomaringer Kirche ein Musterbeispiel für den «Finanzkammerstil». Weil das Kirchenschiff mit seiner umlaufenden hölzernen Empore Ähnlichkeit hat mit den großen Saalbauten der königlichen Reitställe, wird auch, etwas abschätzig, vom «Reithausstil» gesprochen.

Vier Jahre lang hält es Gustav Schwab in Gomaringen aus. Im Oktober 1840 stirbt sein jüngster Sohn, danach fühlt sich Schwab einsam im Pfarrhaus, das ihm *groß und verödet* vorkommt. Am 20. Juli 1841 verläßt die Familie das Dorf an der Wiesaz und kehrt zurück nach Stuttgart. Dort übernimmt

Schwab die Pfarrei der Leonhardskirche. Am 4. November 1850 stirbt er nach einem Schlaganfall. An den berühmtesten Bewohner des Gomaringer Schlosses erinnert noch eine hölzerne Gedenktafel, gestiftet 1898 von einer dankbaren Verehrerin.

Im Sommer 1993 nun ist die Zeit der Geistlichkeit im Gomaringer Schloß zu Ende gegangen. Die Landeskirche verzichtete gegen bare Münze auf ihre Rechte am Schloß mit weitreichenden Folgen. Denn für den Eigentümer, das Land Baden-Württemberg, bot sich damit die günstige Gelegenheit, das sanierungsbedürftige Gebäude loszuwerden. Bereits Ende 1992 machte sich das Staatliche Liegenschaftsamt Tübingen daran, den Verkauf des Schlosses in die Wege zu leiten.

An Interessenten mangelte es nicht, als das Angebot bekannt wurde. Doch die Gomaringer waren empört über die Aussicht, ihr Wahrzeichen könnte werden. Mittlerweile ist nun tatsächlich ein Käufer gefunden: die Gemeinde. Im Januar hat der Gemeinderat mit deutlicher Mehrheit beschlossen, trotz leerer Kassen den Kraftakt zu wagen und die einmalige historische Chance zu nutzen, das Schloß erstmals in seiner nun 700jährigen Geschichte in kommunalen Besitz zu bringen. Mit einem Preis, der deutlich unter einer halben Million Mark liegen soll, ist das Land den Gomaringern entgegengewonnen.

Diese basteln nun an einem Nutzungskonzept für das ehemals herrschaftliche Gebäude. Ein Bürgerhaus soll nun aus dem Schloß werden mit Räumen für Vereine und für Veranstaltungen, möglicherweise auch mit Wohnungen und einem Café. Und dann soll auch in die Tat umgesetzt werden, was seit Jahren schon beschlossene Sache ist und nur wegen des geplanten Verkaufs nicht in die Tat umgesetzt werden konnte: die Einrichtung einer Gustav-Schwab-Gedenkstätte durch den örtlichen Geschichts- und Altertumsverein in Zusammenarbeit mit der Marbacher Arbeitsstelle für literarische Gedenkstätten.

In seiner Entscheidung, auf ein paar Mark zu verzichten und das Schloß dafür nicht an einen privaten Investor, sondern an die Gemeinde zu verkaufen, wurde das Land durch den Warthausener Bauhistoriker Dr. Stefan Uhl bestärkt. Dieser hatte im Sommer 1993 im Auftrag des Staatlichen Hochbauamts Reutlingen die alte Bausubstanz gründlich untersucht und teilweise Erstaunliches zutage gefördert. Als *sehr bemerkenswert, teilweise gar als überraschend hochwertig* beschreibt Uhl seine Funde. Dies betreffe vor allem *die Feststellung des umfangreichen, gut erhaltenen hochmittelalterlichen Holzbaus im*





Gomaringen von Süden; links die Marienkirche, die Gustav Schwab bauen ließ, rechts sind die zwei Flügel des Schlosses zu erkennen mit der kahlen Südseite und der Ostseite mit Fachwerk.

Südflügel, wie er in seinem Alter, seiner Art und dem Umfang seiner Erhaltung ein Unikat im südwestdeutschen Raum darstellt. Am deutlichsten sichtbar ist dies in einer Holztür im Erdgeschoß des Südflügels, die Stefan Uhl nach einer Untersuchung des Holzes auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert hat.

Besondere Beachtung verdient aus der Sicht des Bauhistorikers ebenfalls die gut erhaltene Ausbauphase des späten 16. Jahrhunderts, nicht nur wegen

der bereits vorhin erwähnten Malereien im Südflügel oder dem fränkischen Zierfachwerk an der Ostseite. Großes Gewicht legt Stefan Uhl auch auf die noch *weithin ablesbare ursprüngliche Raumdisposition, die innerhalb des südwestdeutschen Renaissanceschloßbaus eine nicht uninteressante Stellung einnimmt.* Sein Fazit: Bei den untersuchten Teilen des Gomaringer Schlosses handelt es sich ganz zweifelsohne um einen Bau von höchster baugeschichtlicher Wertigkeit und von überregionaler wissenschaftlicher Bedeutung.